

## **Searle ist in Mode, Mannoury nicht: Sprech- und Hörakt im niederländischen Signifik-Kreis**

H. Walter Schmitz, Universität Bonn

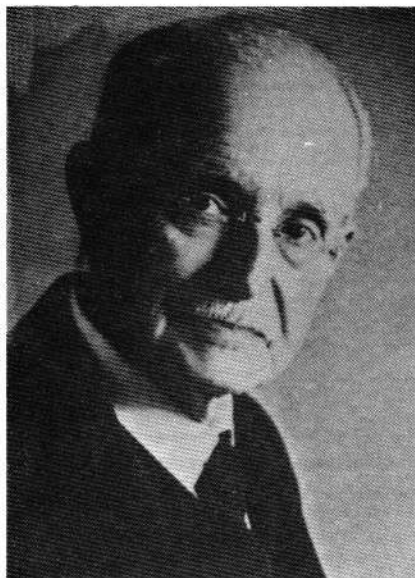
**Summary.** The article compares the semiotic conceptions of Mannoury and the Significs movement in the Netherlands with the approach to the theory of speech acts developed later by Austin, Searle, and British Analytical Philosophy. In contrast with speech acts, language acts in Mannoury's sense are not mere applications of independently existing word meaning and sentence meaning but the basis for their genesis. Language acts are not restricted to speakers only but include the actions of hearers and the mutual expectations of speakers and hearers. The article analyses the intricate interaction of memory, internal experience, perception, volition, and emotion in the speaker's and hearer's performance of a language act, thereby laying the groundwork for a typology of such acts.

**Zusammenfassung.** Der Aufsatz stellt die zeichentheoretischen Auffassungen von Mannoury und der Signifik-Bewegung in den Niederlanden dem Ansatz zu einer Sprechakttheorie gegenüber, der später von Austin, Searle und der britischen Analytischen Philosophie entwickelt worden ist. Im Gegensatz zu Sprechakten sind Sprachakte im Sinne Mannourys nicht bloße Anwendungen von unabhängig existierenden Wort- und Satzbedeutungen, sie sind vielmehr die Grundlage für deren Entstehung. Ein Sprachakt wird nicht nur vom Sprecher vollzogen, sondern schließt Handlungen des Hörers und gegenseitige Erwartungen von Sprecher und Hörer mit ein. Der Aufsatz untersucht das komplexe Zusammenwirken von Erinnerungen, inneren Erfahrungen, Perzeptionen, Volitionen und Emotionen im gemeinsamen Vollzug eines Sprachaktes durch Sprecher und Hörer und liefert damit Hinweise für den Aufbau einer Typologie der Sprachakte.

„Ein Wort hat einen Sinn,  
insofern es eine Tat ist.“  
(Mannoury 1934: 289<sup>2</sup>)

J. L. Austin eröffnete seine zweite William James Lecture mit den Worten: „We were to consider, you will remember, some cases and senses (only some, Heaven help us!) in which to say something is to do something; or in which by saying or in saying something we are doing something.“ (Austin 1971: 12)

Damit formulierte Austin, der sich schon 1939 mit der Frage zu beschäftigen begonnen hatte, inwieweit zumindest einige Fälle von Sprechen als Handeln zu betrachten seien, ein für die analytische Philosophie neues Thema. Die sich daran anschließende Entwicklung der jüngsten Wissenschaftsgeschichte ist bekannt: Vor allem über Searles modifizierte und erweiterte Fassung von Austins Sprechakttheorie gelangte die Idee des Sprechhandelns zu einem beinahe beherrschenden Einfluß auf einige Bereiche der neueren Linguistik, und die Entstehung der Pragmalinguistik ist wohl kaum losgelöst von diesem Geschehen zu denken. Dabei ging Austins Interesse gar nicht in Richtung auf eine Theorie



Gerrit Mannoury, 17. 5. 1867 – 30. 1. 1956.

der sprachlichen Kommunikation im Sinne von zwischenmenschlichen Verständigungshandlungen, sondern auf eine Kritik der vorherrschenden Theorie der Satzbedeutung. Diese Beurteilung wird auch dadurch nicht beeinträchtigt, daß wir bei Austin immerhin einige Überlegungen zu der Frage finden, inwieweit Sprechakte unilateral bleiben können und ob nicht zumindest einige von ihnen zu ihrem Gelingen Akzeptierungshandlungen auf Seiten des Hörers erfordern.<sup>3</sup>

Searle dagegen verbindet mit seiner Sprechakttheorie den expliziten Anspruch, etwas über „sprachliche Kommunikation“ und über ihre „grundlegenden oder minimalen Einheiten“ (Searle 1969: 16) aussagen zu können. Schon das Titelbild der Paperbackausgabe verbildlicht dies: Es zeigt links ein Röntgenbild

eines zum Sprechen (?) geöffneten Mundes und rechts daneben das Foto eines Ohrs. Eine befriedigende sprechakttheoretische (oder besser: hörakttheoretische) Einbeziehung der Hörerhandlungen aber ist Searle uns schuldig geblieben. Zwar wird gerade in Searles neueren Publikationen häufiger vom Hörer gesprochen, der Handlungsanteil des Hörers jedoch wird letztlich auf Sprechaktregeln für den erfolgreich handelnden Sprecher reduziert. Ein Beispiel aus dem Aufsatz über „Indirekte Sprechakte“ möge genügen:

„Nun stellt sich die Frage: Woher weiß X, daß die Äußerung eine Ablehnung seines Vorschlags ist? Und diese Frage ist in der folgenden enthalten: Wie ist es Y möglich, die Äußerung aus (2) als Ablehnung des Vorschlags zu meinen?“ (Searle 1982: 54)

Diese Reduktion basiert natürlich auf der allerdings ebenfalls befragungswürdigen Annahme, Sprechern und Hörern seien die Sprechaktregeln (aus der Searleschen Theorie?) bekannt. Die Folge solcher idealisierender Normierungen von Sprechakten ist jedoch, daß sprecherseitige Irrtümer und zugleich hörerseitiges Mißverstehen ausgeschlossen werden (vgl. Harras 1983: 187). Entscheidend dafür, daß Searle seinem Anspruch nicht gerecht zu werden vermag, scheinen mir zwei Mängel zu sein. Zum einen liegt seiner Sprechakttheorie eine ex- oder implizite Handlungstheorie mit anderem als dialoganalytischem Profil zugrunde (vgl. Richter/Schmitz 1980: 33). Zum anderen steht sein Bedeutungsbegriff der systemlinguistischen Semantik zu nahe, um damit Prozesse der kommunikativen Bedeutungserstellung erfassen zu können. Ausgerechnet in seinem Aufsatz über „Metapher“ heißt es z.B.: „Sätze und Wörter haben jedoch nur die Bedeutung, die sie haben.“ (Searle 1982: 99) Aus den sich daraus ergebenden Problemen vermag auch die Differenzierung zwischen „Äußerungsbedeutung“ und „Wortbedeutung bzw. Satzbedeutung“ allein nicht mehr zu befreien.<sup>4</sup>

Für die Pragmalinguistik brachte die bisweilen strenge Orientierung an der Searleschen Theorie Folgeprobleme mit sich, die auch dort die befriedigende

Einbeziehung von Hörakten verhindert haben, welche doch ebenfalls zur kommunikativen Sozialhandlung gehören. Angesichts dieser Situation erscheint es nützlich für die weitere Diskussion über Sprechakte, die Paradigmagrenzen zu sprengen durch einen Blick auf eine ganz andere wissenschaftliche Tradition mit ebenfalls vorrangigem Interesse an sprachlichen Handlungen. Dorthin zu blicken und andere darauf hinzuweisen, ist jedoch nicht ganz einfach. Denn die signifikante Sprachakttheorie, auf die ich hier aufmerksam machen möchte, ist nicht nur nicht in Mode, sondern die sie vertretende signifikante Bewegung in den Niederlanden existiert nun schon seit beinahe 30 Jahren nicht mehr; die Signifik ist zusammen mit ihr eng verwandten sprachwissenschaftlichen Strömungen (vertreten etwa durch Paul, Wegener, Mauthner, Gardiner etc.) aus der wissenschaftlichen Diskussion verdrängt und dem Vergessen anheim gegeben worden im Zuge des Aufstiegs eines Strukturalismus, der sich nicht immer zu Recht auf F. de Saussure berufen hat.

Die signifikante Sprachakttheorie, lange vor Austins ersten Überlegungen zu Sprechakten entstanden, ist im wesentlichen von dem holländischen Mathematiker Gerrit Mannoury (1867-1956) entwickelt worden, der zugleich als der wichtigste Theoretiker und die zentrale Persönlichkeit der zahlreiche Disziplinen umgreifenden signifikanten Bewegung zu betrachten ist. Zum Mathematiker Mannoury sei hier nur erwähnt, daß sein 1909 erschienenes Buch „Methodologisches und Philosophisches zur Elementarmathematik“ und die Dissertation seines Schülers und Freundes L. E. J. Brouwer von 1907 die ersten bedeutenden niederländischen Beiträge zur Grundlagendiskussion in der Mathematik darstellen (vgl. vor allem Van Dantzig 1957). Als Mathematiker und Signifiker stand Mannoury seit Beginn der 30er Jahre in engem Kontakt zu einigen Mitgliedern des Wiener Kreises bzw. des unity-of-science-movement, vor allem O. Neurath, Ph. Frank und F. Waismann, die auch an Arbeitssitzungen der Signifiker teilgenommen haben.

Mannourys Sprachakttheorie – er spricht selbst in einer deutschsprachigen Publikation von „Sprachakten“ (vgl. Mannoury 1934:288ff), was eine wörtliche Übersetzung des niederländischen Terminus „taaldaden“ ist – hat in der Geschichte der Signifik vier wichtige Wurzeln, deren Bedeutung aus dem Folgenden noch deutlicher hervorgehen wird:

1. In V. Lady Welbys Signifik, einer stark kommunikationsorientierten Zeichentheorie, wird nicht dem Zeichen als solchem „sense“, „meaning“ oder „significance“ beigemessen, sondern nur dem z.B. von einem Sprecher oder Schreiber verwendeten Zeichen. Daß ausschließlich die Zeichenverwendung im Mittelpunkt steht, ist am deutlichsten im Falle des Gegebenseins von „meaning“, das als volitionaler oder intentionaler Wert des Zeichens angesehen wird, also einen Zeichenverwender voraussetzt. In ausdrücklicher Absetzung von der damaligen Linguistik und Semantik war also das Objekt der Signifik von Anfang an das Sprechen und nicht die Sprache als abstraktes statisches Gebilde (vgl. Schmitz 1984).

2. Von F. van Eeden, dem Dichter, Psychiater und Sozialreformer, der Lady Welbys Signifik in den Niederlanden einführte und propagierte, übernahm Mannoury wahrscheinlich u.a. das „Gradualitätsprinzip“. Van Eeden hatte dies in seinem „more geometrico“ geschriebenen Traktat „Logische Grundlage der Verständigung“ (Van Eeden 1897) von Spinoza übernommen und darauf seine These von den Sprachstufen und der letztendlichen Verwandtschaft aller Begriffe gegründet.

3. Ganz wesentlich war der auch von Mannoury (1934:291) zugegebene Einfluß, der von Brouwers 1916 verfaßter Besprechung eines Buches über „Juristische Signifik“ ausging (vgl. Brouwer 1916:333). Dort heißt es gleich zu Beginn des Textes (in der Übersetzung von Mannoury (1934:291)):

„Individuen paralleler Willensorientierung, gegründet auf freiwillige oder gezwungene Übernahme einer gemeinsamen Wertbestimmung, erhalten und differenzieren diesen Parallelismus durch Worte, d.h. durch Symbole<sup>5</sup>, die für jedes Individuum einem Lebelement assoziiert sind und infolgedessen den Willen des Hörers impulsieren oder dessen Willensrichtung beeinflussen. Die Tatsache, daß ein großer Teil des der Wortwirkung zugrunde liegenden Willensparallelismus sich stabilisiert hat in Form eines Glaubens an eine allen Individuen gemeinsame objektive Anschauungswelt, verhindert nicht, daß alle sprachlichen Äußerungen mehr oder weniger vervollständigte verbale Imperative sind und deshalb zu reden im Grunde genommen immer befehlen oder androhen und verstehen gehorchen ist.“

Der Sinn<sup>6</sup> eines Wortes wird niemals vollkommen verstanden, nicht nur deshalb, weil er nichts anderes ist als der vom Emittenten erwartete Einfluß auf die Handlungen des Hörers und weil die vollkommene Befriedigung von Erwartungen ausgeschlossen ist, sondern auch weil jedes Individuum mehreren Gruppierungen angehört, deren jede auf einem eigenen, von einer eigenen Sprache im Stande gehaltenen Willensparallelismus gegründet ist und sich infolgedessen bei abwechselnder Anwendung dieser Sprachen notwendigerweise eine verwirrende Nachlässigkeit zuschulden kommen läßt.“

4. Seit 1917 war Mannoury selbst Mitglied der ersten signifischen Vereinigung („Internationaal Instituut voor Wijsbegeerte te Amsterdam“), und 1922 gründete er zusammen mit Brouwer, Van Eeden und dem Linguisten und Theologen J. van Ginneken, S.J. den „Signifische Kring“. Wie der allgemeine Inhalt und vor allem die Anfangsformulierungen der Prinzipienerklärung des signifischen Kreises erkennen lassen, waren damals schon einige Grundlagen der späteren Sprachakttheorie in den Diskussionen der vier Mitglieder entwickelt worden. Der Eingangssatz der Erklärung lautet:

„Die Bedeutung eines Sprachaktes für Sprecher und Hörer kann nur zu einem Teil nach den dabei verwendeten Worten oder Symbolen beurteilt werden und ist nur annäherungsweise in anderen Worten auszudrücken.“ (Brouwer / Van Eeden / Van Ginneken / Mannoury 1937: 168; Übers. H.W. Sch.)

Von 1922 bis 1953 hat sich Mannoury in fünf Büchern und zahlreichen Artikeln immer wieder ausführlich mit einer Theorie der Sprachakte beschäftigt und dabei verschiedene konzeptuelle und terminologische Veränderungen vorgenommen. In der nun folgenden Darstellung der Grundzüge dieser Theorie werde ich mich auf die jeweils jüngste Fassung der einzelnen Teile beziehen, ohne damit allerdings den Eindruck erwecken zu wollen, daß dies auch aus Mannourys Sicht die abschließende Darlegung seiner Theorie gewesen wäre; er hat eine solche nie geschrieben.

Wie weitgehend auch die übrigen Vertreter der signifischen Bewegung versteht Mannoury unter Signifik

„die Lehre von den psychischen und sprachlichen Verständigungsphänomenen, zu unterscheiden in die psychologische Untersuchung der schon bestehenden Verständigungsmittel (analytische Signifik) und den systematischen Ausbau und die Verbesserung der Verständigungsmittel (synthetische Signifik).“ (Mannoury 1953: 162f)<sup>7</sup>

Es ist die analytische Signifik als eine empirische Wissenschaft anzusehen (Mannoury 1930a:21), deren zentraler Untersuchungsgegenstand vor allem die menschlichen Sprachakte sind, oder genauer ausgedrückt: deren Objekte die psychischen Assoziationen sind, welche den Sprachakten zugrunde liegen (1934:290). Damit wird die Signifik ausdrücklich durch ihre Gegenstandswahl

und ihre Methoden von den Sprachwissenschaften im engeren Sinne – Mannoury nennt als solche „Semantologie, Etymologie, Linguistik und Philologie“ (1934: 290) – abgesetzt. In ihrer Berücksichtigung der persönlichen und gesellschaftlichen Umstände von Verständigungsprozessen wird die (analytische) Signifik vielmehr als ein Bindeglied zwischen den Sprachwissenschaften und der Sprachpsychologie gesehen (Mannoury 1947: 20f).

Die Differenz bezüglich Wahl des Objektbereichs und des Erkenntnisinteresses läßt sich noch genauer bestimmen: Für den Signifiker ist in erster Linie das Verständigungsphänomen in seiner Gesamtheit (nämlich der Sprachakt, unabhängig davon, ob dabei die natürliche Sprache verwendet wird oder nicht) von Belang, und zwar im besonderen die Art der Sprachaktentstehung beim 'Sprecher' einerseits und seine Auswirkung auf den 'Hörer' oder weitere Beeinflussungskreise andererseits; dagegen ist es das vornehmliche Ziel des Sprachwissenschaftlers – so Mannoury (1949: 25f) –

„[...] zu untersuchen, in welchem Maß und auf welche Weise die besonderen Worte oder ihre gebräuchlichen Kombinationen am Zustandekommen dieser Beeinflussung Anteil haben. Ausgedrückt in terminis technicis könnte man sagen, daß der parzellierte Sprachgebrauch das Kerngebiet des Linguisten und der unparzellierte Sprachgebrauch das des Signifikers ausmacht.“ (Mannoury 1949: 26)

Dabei versteht Mannoury unter Parzellierung das Auseinanderfallen von Klangsymbolen oder psychischen Inhalten in Teile (Parzellen) und ihr erneutes Zusammenschmelzen zu anderen Kombinationen. Zu den Sprachparzellen zählen entsprechend „lexikologische Worte“, idiomatische Ausdrücke, Präfixe, Suffixe etc. (1953: 160).

Ein Sprachakt („taaldaad“) im weiteren Sinne ist jede Handlung, durch die lebende Wesen beabsichtigen, aufeinander Einfluß auszuüben (1930a: 6f; 1947: 16), die also auf Verständigung mit anderen gerichtet ist (1953: 164). In diesem Sinne schließt der Sprachaktbegriff also auch gegenseitige Beeinflussungshandlungen von Tieren ein. Im engeren Sinne bezeichnet „Sprachakt“ jedoch die Verständigungshandlungen, bei denen von der gesprochenen, geschriebenen oder durch Zeichen angedeuteten natürlichen Sprache („woordentaal“) Gebrauch gemacht wird (1953: 164). Das Individuum oder die Gruppe, wovon der Sprachakt ausgeht, wird in allgemeinem Sinn als Sprecher, das Individuum oder die Gruppe, worauf Einfluß ausgeübt wird, als Hörer bezeichnet (1953: 164; 1947: 19). Jeder Sprachakt ist nun nicht nur eine zielgerichtete Handlung (1930a: 20; 1934: 292; 1948: 19), sondern er ist auch, wie Mannoury sagt, „weil er die Beeinflussung anderer Lebewesen bezweckt, im tiefsten Wesen rein subjektiv“ (1934: 290).

Nun könnten der Hinweis auf die Subjektivität des Sprachaktes, unser heutiges Verständnis von „Sprachakt“ oder auch Fälle, in denen Mannoury selbst eine bestimmte Äußerung, ein Bild oder eine Stereotypenplatte (vgl. 1978: 9) als „Sprachakte“ bezeichnet, gleichermaßen zu dem Mißverständnis führen, Mannoury verstehe unter „Sprachakt“ nur eine Individualhandlung, die zudem allein im Äußern eines Wortes oder Satzes bestünde. Dies trifft in der Tat auf einige frühere Schriften Mannourys allgemein zu. In den Publikationen ab 1947 aber gibt es zwei verschiedene Verwendungen des Terminus: zum einen die zur Bezeichnung der Äußerungshandlung, zum anderen die zur Benennung einer kommunikativen Sozialhandlung, von der die Äußerungshandlung nur einen Bestandteil ausmacht und in der die frühere Dreiteilung in „Ursache eines Sprachaktes“, „Sprachakt“ (als Äußerungshandlung) und „Folge“ oder „Wir-



kung eines Sprachaktes beim Hörer“ (vgl. 1923; 1978; 1930a: 12; 1934) zu einer Gemeinschaftshandlung zusammengefaßt wird. Dies sei wegen seiner Bedeutung – auch für die gegenwärtig geführten Diskussionen darüber – an zwei Textstellen nachgewiesen.

Die erste Stelle betrifft die Herausarbeitung des Begriffs des „Höhe- oder Kernpunkts eines Sprachakts“, und es heißt:

„[...] daß an jedem Sprachakt, der seine Wirkung nicht verfehlt hat, ein Höhepunkt zu bemerken ist, bei dem die beabsichtigte Beeinflussung des 'Hörers' durch den 'Sprecher' [...] am stärksten ist und worin die Gedanken- oder Willensübertragung sozusagen konzentriert ist. Bei den im täglichen Verkehr meist vorkommenden Sprachakten dürfte dieser Höhepunkt gewöhnlich im Aussprechen eines kurzen Satzes oder eines mehr oder weniger selbständigen Teiles eines längeren Satzes liegen, [...]“ (1947: 19f)

Signifische Untersuchungen nun gehen von gleichen Sprachaktkernpunkten dieser Art aus und beziehen die Umstände und Phänomene mit ein, die damit in kausalem Zusammenhang stehen (als Ursache und Folge), aber nicht unbedingt nur Sprecher und Hörer mit ihren Leistungen, sondern auch deren Umfeld. Denn die von ihnen gesprochene Sprache ist ein Gruppenphänomen.

Nun könnte man daraus noch schließen, die Äußerungshandlung werde nur als Höhepunkt im Gesamt von sprachlichen und nonverbalen Handlungsanteilen angesehen. Doch an anderer Stelle verweist Mannoury darauf, daß, um die beabsichtigte Verständigung zu erreichen, die dafür wesentlichen Faktoren dem Sprachakthöhepunkt vorangegangen sein müssen. Und um dies deutlich zu machen, verweist er auf die schon 1930 ausgearbeitete Idee der „Wechselwirkung zwischen Sprecher und Hörer“ (vgl. 1930a: 11f). Die Wechselwirkung, so Mannoury (1949: 28), begleitet und beeinflußt ein Gespräch fortwährend und ist nicht auf kurze Augenblicke beschränkt, in denen Worte geäußert werden. Und dann folgt der entscheidende Satz:

„Der 'Sprechprozeß' und der 'Verstehensprozeß', um beider [Teilnehmer] Anteil an dem umfassenden Verständigungsphänomen einen Namen zu geben, sind nicht voneinander zu trennen und unterscheiden sich eigentlich mehr im Dominieren des aktiven oder des passiven Elements (Impuls oder Perception) als in der Art ihrer konstitutiven Faktoren: Der Sprecher ist nicht allein aktiv, er nimmt auch wahr und 'liest' sozusagen vom Gesicht seines Hörers ab, ob und inwieweit er verstanden wird und auf welche Weise der Hörer affektiv auf seine Worte reagiert, während umgekehrt letzterer auch keine rein passive Rolle spielt (allein schon die Wortwiedererkennung enthält ein impulsives Element), sondern zugleich, wenn auch zuhörend, seinem eigenen Gedankengang folgt ('innerer Sprachgebrauch') und dabei selbst zumeist den Wunsch in sich aufsteigen fühlt (wenn das Gespräch zumindest ein wenig 'lebhaft' ist), sofort auch etwas einzubringen, sei es zur Ergänzung oder zur Widerlegung des Gehörten.“ (Mannoury 1949: 28f)

Wenn also Sprech- und Verstehensprozeß nicht voneinander zu trennen sind, der reinen Äußerungshandlung wichtige Faktoren vorangehen und, soll die beabsichtigte Beeinflussung auch erreicht werden, ebenfalls folgen müssen, dann handelt es sich beim Verständigungsprozeß, wie Mannoury ihn darstellt, um eine Sozialhandlung (gemäß der heute üblichen Terminologie). Sprachakt im weiteren Sinne bezeichnet dementsprechend bei Mannoury diese soziale Verständigungshandlung, innerhalb der die Äußerungshandlung des Sprechers den Höhe- und Kernpunkt bildet.

Dem Sprachakt im Sinne von Sprechen vorausgehen muß ein „Wahlstadium“ (1949: 29), das den schon angeführten zweiten Wesenszug des Sprachaktes im weiteren Sinne ausmacht und in dem der Übergang vom allgemeinen Sprachgebrauch zum persönlichen und schließlich zu verwirklichenden Gebrauch der

Sprache vollzogen wird (ebenda). Dieses Wahlverfahren impliziert zunächst eine Entscheidung über Sprechen und Nicht-Sprechen, dann eine Auswahl aus dem verfügbaren Wortschatz und aus dem „Tonhöhe-, Rhythmus- und Gesichtsausdrucksregister“ (ebenda). Schließlich muß hierbei noch in Rechnung gestellt werden: Art, Alter, Stimmung, soziale Position und Interesse des Hörers, das bereits Gesagte (der Gesprächsstand) und das 'Echo', das es gefunden hat (1949: 29f). Auf weitere erforderliche Prozesse im Sprecher wird noch einzugehen sein.

Angesichts der recht unterschiedlichen Verwendung des Terminus „Sprachakt“ bei Mannoury, zu der auch noch die gelegentliche Unterscheidung zwischen „Sprechsprachakt“ („aktiver Sprachakt“) und „Hörsprachakt“ („passiver Sprachakt“) (vgl. 1933: 4f; 1947: 20; 1948: 39ff) hinzukommt, fällt es schwer, Grenzen für Sprachakte im engeren Sinn, auf die ich die Verwendung dieses Terminus im weiteren der Verständlichkeit halber einschränken möchte, anzugeben. Wir haben schon gesehen, daß ein solcher Sprachakt aus einem Wort, einem kurzen Satz oder einem mehr oder weniger selbständigen Teil eines längeren Satzes bestehen kann. An anderer Stelle werden „das Machen einer Mitteilung oder das Geben eines Befehls“ (1947: 16) als Beispiele für Sprachakte angeführt, allerdings mit zwei wesentlichen Einschränkungen: a) Es geht immer um einen konkreten, von einem Individuum oder einer Gruppe tatsächlich vollzogenen Sprachakt; b) Sprachakt soll nicht das Aussprechen eines jeden der besonderen Worte heißen, in denen die Mitteilung oder der Befehl formuliert sind (1947: 16). Andererseits gilt Mannoury das Schreiben eines ganzen Buches nicht als ein einzelner Sprachakt, sondern als eine Folge von Sprachakten. Die Grenzen von Sprachakten sind also keineswegs rein formal unter Bezug auf linguistische Einheiten zu bestimmen, sondern sie sind wesentlich inhaltlich (bedeutungsmäßig) begründet. Warum und wie die Grenzbestimmung inhaltlich und psychologisch vorgenommen werden muß, sei an Mannourys skizzenhafter Darstellung eines „aktiven Sprachaktes“ („Worte bilden“) aufgezeigt:

„Wenn jemand eine Geschichte erzählt oder die eines anderen hört oder liest, treten die Gedanken [...] nicht in einem gleichmäßigen Strom ins Bewußtsein oder Unterbewußtsein [...], sondern in sehr deutlich unterscheidbaren Konglomeraten oder sogenannten Komplexen, die bestimmte Wortbilder reizen oder dadurch gereizt werden, sei es auch, daß (um uns auf das Sprechen zu beschränken) nur ein kleiner Teil dieser Wortbilder wirklich zu Gehör gebracht wird. Diese Komplexe nun können wir ohne allzu große Gefahr eines Mißverständnisses als Sprachakte in eingeschränktem Sinn betrachten.“ (1933: 6)

Mannoury warnt dann anschließend vor dem Mißverständnis,

„[...] als stimmte die Aufeinanderfolge der tatsächlich ausgesprochenen Worte auch mit der der einzelnen Sprachakte (im oben umschriebenen Sinne) überein: das ist doch nur selten der Fall und meist findet beim Sprechen eine Art Filmmontage statt, bei der die Abschnitte zum Schluß in einer ganz anderen Folge aneinander geklebt werden als die, in der sie im Studio entstanden sind.“ (ebenda)

Sprachakte sind also inhaltliche oder psychische Einheiten, zu deren Bestimmung nicht auf die weitgehend grammatisch und gewohnheitsmäßig geregelte Abfolge und Gliederung sprachlicher Einheiten allein zurückgegriffen werden darf.

Das letzte Zitat hat schon angezeigt, daß Mannourys Sprachakttheorie im wesentlichen psychologisch fundiert ist. Mannoury selbst nennt seine Auffassung, die grundlegend für seine Ausarbeitung der Signifik ist, aber keineswegs die einzig mögliche signifikante Ausgangsposition sei, „relativistisch-psychologi-

stisch" (1949:94). Das zentrale Konzept ist dabei das des „psychischen Gleichgewichts“, das besagt, daß jedes Individuum danach strebt, die sich ständig ändernde Wechselwirkung zwischen einander zum Teil entgegengesetzten Dispositionen in einen optimalen Gleichgewichtszustand zu bringen (1949:94; 1953:92). Den leitenden Gedanken seiner Position nennt Mannoury das „Gradualitätsprinzip“ (1949:94), wonach jede Abstufung, Unterscheidung oder Opposition durch einen allmählichen Begriffsübergang aufzulösen oder zu überbrücken ist (1953:155)<sup>8</sup>; jede Trennungslinie zwischen Konzepten ist demnach willkürlich und hängt ab von (ist relativ zu) dem Zweck, zu dem sie gezogen wird, und der Person, die sie zieht (vgl. Van Dantzig 1958:424). Und mit diesem Prinzip hängt das entsprechende „signifische Relativitätsprinzip“ (1953:163) zusammen, welches besagt, daß die Bedeutung eines Wortes und die Tragweite eines Begriffs von anderen, damit assoziierten psychischen Inhalten abhängig (relativ dazu) sind (vgl. auch 1978:116, 90f).

Mannoury verwendet in seinen Untersuchungen sowohl die behavioristische („heteropsychologische“) Terminologie als auch die introspektive („autopsychologische“) und die entsprechenden Methoden. Er tut dies in einer erstaunlichen Klarheit (gemessen an heute üblichen psychologischen Werken) und rechtfertigt dies damit, daß beide nicht auf unterschiedlichen Philosophien beruhten, sondern allein zwei verschiedene terminologische Systeme darstellten, die in der Alltagssprache auf unentwirrbare Weise miteinander vermischt würden: Hier die „Es-Sprache“ oder Beobachtungsterminologie, die der behavioristischen und physikalistischen Sprache verwandt sind, dort die „Ich-Sprache“ oder volitionale Terminologie, verwandt der mentalistischen und introspektiven Sprache (vgl. 1934:298ff; 1949:52ff). Da, wie Mannoury zu zeigen vermag, jedes Phänomen theoretisch in der einen wie der anderen Terminologie ausgedrückt werden kann, beide also ineinander transformierbar sind, braucht er sich auch nicht auf die behavioristische Sprache zu beschränken und nicht auf introspektive Untersuchungsmethoden zu verzichten, die gerade dann von Bedeutung sind, wenn man, wie es in der Signifik geschieht, die „inneren Handlungen“ (Ungeheuer 1974; 1983b) der Individuen in die Betrachtung einbeziehen will. Und dies ist schon dann erforderlich, wenn über die Bedeutungselemente von Sprachakten etwas ausgesagt werden soll.

Hier ist zunächst allgemein zwischen „Sprechbedeutung“ und „Hörbedeutung“ zu unterscheiden. In ersterem Fall besteht die Sprachaktsbedeutung in der vom Sprecher beabsichtigten Beeinflussung des Hörers; in letzterem ist einerseits die tatsächlich beim Hörer eintretende Beeinflussung gemeint (1953:153), aber auch der beim sich selbst hörenden Sprecher stattfindende Einfluß („Selbsthörbedeutung“) (1978:29; 1930a:12). Als „symptomatische Sprachaktsbedeutung“ (1949:38; 1953:153) schließlich wird der Einfluß bezeichnet, der zu diesem Sprachakt geführt hat, d.h. Umstände und Milieueinflüsse darauf, daß etwas gesagt wurde und daß es so gesagt wurde.

Bezüglich all dieser Sprachaktsbedeutungen unterscheidet Mannoury folgende „Bedeutungselemente“ oder „Sprachfunktionselemente“: 1. Das „indikative“ Element, das zur „Wahrnehmungssphäre“ oder zur „Vorstellungswelt“ in Bezug steht; 2. das „emotional-affektive“ Element, welches sich auf die „Gefühlssphäre“ bzw. die „Affektdistribution“ bezieht; 3. das „volitionale“ Element, das zur „Aktivitätssphäre“ bzw. „Willensrichtung“ in Beziehung steht und als eine Art Zwischenglied die beiden einander entgegengesetzten Seiten unseres Gedankenlebens, nämlich Gefühls- und Wahrnehmungssphäre miteinander



verbindet (1948:18; 1949:36; 1953:153). 4. Bei Mannoury eher implizit eingeführt (1930a:56; 1934:308), dann aber von seinem Schüler D. van Dantzig ausgearbeitet (vgl. Van Dantzig 1948:338) wurde das „formale“ oder „formalistische“ Element, das allein mit der Beachtung der Form der Sprachakte in Zusammenhang steht und mit ihren Beziehungen untereinander.<sup>9</sup> Bei jedem konkreten Sprachakt sind alle Elemente zugleich Bestandteile der jeweiligen Sprachaktbedeutung; je nach Sprachakt steht jedoch das eine oder andere der Bedeutungselemente im Vordergrund: bei einer Mitteilung über Sachverhalte das indikative Element, bei einer Aufforderung das volitionale, bei Scherz, Streit und phatischer Kommunikation das emotionale und schließlich bei einem rein mathematischen Sprachakt das formale Element.

In Mannourys Signifik ist die Sprachaktbedeutung mit ihren Elementen ein psychisches Phänomen auf seiten des Sprechers oder des Hörers. Um verstehen zu können, welcher Art dieses psychische Phänomen sein kann und in welcher Weise Bedeutung entsteht, ist ein Ausflug in Mannourys Psychologie unerlässlich. Das menschliche Bewußtsein ist für Mannoury durch eine sich immer wieder verschiebende und sich ändernde „Schichtstruktur“ charakterisiert. Die einzelnen Schichten sind „Systeme von psychischen Inhalten“ und werden je nach Reproduzierbarkeit der Inhalte in „Ober-“ und „Unterbewußtsein“ unterschieden. Bei den psychischen Inhalten handelt es sich um introspektiv gegebene und unterscheidbare Einheiten kleineren („psychische Elemente“) oder größeren Umfangs („psychische Komplexe“). Psychische Prozesse werden entsprechend dem „subjektiven Zeitbegriff“ oder „Zeitbewußtsein“ in drei Stadien gegliedert, die die zu diesem Prozeß gehörenden „Erwartungen“, „inneren Erfahrungen“ und „Erinnerungen“ umfassen. Dabei werden unter „inneren Erfahrungen“ („belevingen“) die psychischen Inhalte verstanden, die zur „Aufmerksamkeitssphäre“ gehören oder damit direkt assoziiert sind; unter „Erinnerungen“ die unter- und oberbewußten Reproduktionen früherer innerer Erfahrungen; und unter „Erwartungen“ die den inneren Erfahrungen vorangehenden und darin übergehenden psychischen Komplexe, die durch eine „Neugruppierung“ von unter- und oberbewußten psychischen Inhalten neu geformt werden.

Das Regelmaß nun, mit dem Erwartungen und innere Erfahrungen, insbesondere „Untererwartungen“ (i.e. unterbewußte Erwartungen) und „Untererfahrungen“, einander abwechseln, wird durch die beiden psychischen Annäherungsgesetze „Neugruppierungsgesetz“ und „Vorhersagbarkeitsgesetz“ zum Ausdruck gebracht. Das Neugruppierungsgesetz bezieht sich auf die Übereinstimmung zwischen unseren gegenwärtigen Erwartungen und unseren Wahrnehmungserinnerungen; das Vorhersagbarkeitsgesetz betrifft die Übereinstimmung zwischen unseren heutigen Wahrnehmungen und unseren Erwartungserinnerungen. In ihrem Zusammenhang untereinander drücken die beiden Gesetze das genannte Regelmaß aus, das füglich als „Kontinuitätsgesetz“ bezeichnet werden kann, wobei allerdings zu beachten ist, daß keines der Gesetze den absoluten und unbegrenzten Charakter trägt, der traditionellerweise den Naturgesetzen zuerkannt wird (1948:27). Die Beziehung zwischen diesen psychischen Regelmäßigkeiten und den 'physischen' Gesetzen oder besser 'physischen' Urteilen besteht für Mannoury in der terminologischen Transformierbarkeit von 'psychischen' Urteilen über besondere Phänomensequenzen in die „Es-Sprache“ (Transformation der „Finalitätsterminologie“ in die „Kausalitätsterminologie“) und umgekehrt:

„da liegt ein Stein' (Es-Sprache) = 'ich weiß, daß da ein Stein liegt' (Mischsprache) = 'ich

durchlebe einen gewissen psychischen Oberkomplex, 'Steinwahrnehmung' genannt' (Ich-Sprache)." (1948:28)

Erinnerungen, innere Erfahrungen und Erwartungen sind nur beziehbar auf „Perzeptionen“, „Volitionen“ und „Affekte“ oder „Emotionen“. Unter „Perzeptionen“ sind Wahrnehmungen und Empfindungen zu verstehen; „Volitionen“ sind unter Affekteinflüssen gebildete Komplexe, deren Hauptmomente „Impuls“, „Antimpuls“, „Stimulus“ und „Antistimulus“ sind, wobei der Impuls eine Vorstellung oder Erwartung eines zu realisierenden Eigenverhaltens ist, während der Stimulus eine Vorstellung oder Erwartung des angestrebten Ziels oder der gewünschten Situation ist (1953:165); unter „Affekten“ oder „Emotionen“ werden die positiven oder negativen „Ladungen“ psychischer Inhalte verstanden.

Mit diesem Rüstzeug können wir nun wieder zu den Elementen von Sprachaktbedeutungen übergehen. 'Jemandem etwas mitteilen' ist ein Sprachakt, der, von seiner Wirkung auf den Hörer her betrachtet, vornehmlich indikativer Art ist. D.h. er bewirkt beim Hörer eine Perzeption in der Gestalt einer Vorstellung von einer Wahrnehmung oder einer Empfindung. 'Jemanden zu etwas auffordern' dagegen ist ein Sprachakt, der als Wirkung beim Hörer vor allem volitionaler Art ist, also einen Impuls, eine Vorstellung eines Eigenverhaltens, auslöst. In einem Sprachakt in phatischer Kommunikation schließlich steht das emotionale oder affektive Element im Vordergrund, so daß beim Hörer eine positiv oder negativ geladene Vorstellung, Erinnerung oder Erwartung geweckt wird. Anders sieht dies jedoch aus der Sprecherperspektive aus. Immer noch sehr vereinfacht und grob betrachtet, geht hier unabhängig von der Art des Sprachaktes mit dessen Ausführung ein Sprecherimpuls einher, also eine Vorstellung vom eigenen Verhalten als volitionales Element; zugleich aber auch eine Vorstellung davon, wie der Hörer auf sein Verhalten reagieren wird, also ein indikatives oder zumindest teilweise indikatives Element. Ist der Sprachakt eine Mitteilung oder eine Aufforderung, dann wird sich der Sprecher zusätzlich die Wahrnehmungs- oder Verhaltensvorstellung bilden – also ein weiteres indikatives oder volitionales Element –, die er beim Hörer auslösen will (1947:22-27).

Das emotionale Element ist, wie schon angedeutet, niemals ganz vom volitionalen zu trennen<sup>10</sup>, „denn auch der einfachste Impuls ist auf einen Übergang von einem weniger Erwünschten ins Erwünschtere gerichtet“ (1947:27). Zugleich ist das emotionale Element dasjenige, welches am wenigsten von der Vermittlung durch die natürliche Sprache abhängig ist. Zwar gilt alles, was über das Auftreten der Bedeutungselemente bei Sprachakten gesagt wurde, auch für die non-verbale Verständigung, doch das emotionale Element ist für Mannoury dasjenige, das besser nonverbal mitgeteilt werden kann als verbal (1947:28).

Um nun den gesamten Verständigungsprozeß betrachten zu können, ist ein weiterer psychologischer Exkurs notwendig, und zwar einer in die Assoziationspsychologie Mannourys. Unter einer „psychischen Assoziation“ wird die gegenseitige Beeinflussung der Reproduzierbarkeit psychischer Inhalte verstanden. Diese Beeinflussung kann positiv sein („Assoziation im engeren Sinne“), so daß die Reproduktion von A auch die Reproduktion des mit ihm assoziierten Elements B stimuliert. Ist aber die Beeinflussung negativ („Dissoziation“ oder „Verdrängung“), dann behindert die Reproduktion von A die von B (1953:152). Mannoury unterscheidet drei Klassen von psychischen Assoziationen: 1. „Gedankenassoziationen“, bei denen eine Korrelation zwischen der Reproduzierbarkeit der verschiedenen „Erinnerungsbilder“ oder „Komplexe von Erinnerungsbildern“ besteht (1948:20); 2. „Wort-Wort-Assoziationen“, bei denen „auditive“

oder „motorische Wortbilder“ miteinander assoziiert sind (meist als „W-W-Assoziationen“ bezeichnet); 3. „Wort-Gedanken-Assoziationen“ (W-G-Assoziationen), bei denen die assoziative Beziehung zwischen auditiven oder motorischen Wortbildern und Erinnerungsbildern oder Vorstellungen besteht.

Verschiedene Assoziationen schließlich können „Assoziationsnetze“ bilden, also mehr oder weniger fixierte Systeme von „Assoziationsbahnen“, worunter Verkettungen von Assoziationen zu verstehen sind, die auf den Gedankengang einen leitenden Einfluß ausüben (1953: 152).

Was heißt dies nun für den Sprech- und Hörprozeß? Beim Hörer löst ein überwiegend auditives Wortbild eine Vorstellung aus, dagegen reizt die beim Sprecher aufsteigende Vorstellung das überwiegend motorische Wortbild, und diese Vorstellung begleitet das entsprechende Aussprechen des Wortes, wenn der Impuls (zu sprechen) stark genug ist und nicht durch andere Impulse (Antiimpulse) verdrängt wird. Da aber, wenn man sich verständigen möchte, das Wortbild zum Idiom von Sprecher und Hörer gehören und ihnen bekannt sein muß und ihre übereinstimmenden Vorstellungen solche von früheren Erlebnissen sein müssen, ist die Verbindung zwischen Wortbild und Vorstellung, die Wort-Gedanken-Assoziation, auch nicht direkt, sondern vermittelt durch zahlreiche „Erinnerungsbilder (oder Reihen und Gruppen von Erinnerungsbildern)“ (1947: 33). Welche Erinnerungen oder auch innere Erfahrungen oder Erwartungen hier im einzelnen wirksam sind, ist je nach Individuum, Situation und Zeitpunkt verschiedenen.

In diesem Zusammenhang ist jedoch ein wichtiges Phänomen zu beachten: motorische und auditive Bilder zeigen stärker als andere den Charakter von „Bildreihen“ (1947: 33). Das heißt in Mannourys Worten

„[...] ,daß, was wir unser 'Idiom' genannt haben und was vielleicht am besten als unser Vorrat an Worterinnerungen umschrieben werden könnte, nicht als eine Menge loser Wortbilder ohne irgendeinen Zusammenhang betrachtet werden darf und andererseits auch nicht aus deutlichen Erinnerungen an bestimmte Wortreihen besteht (z.B. an Sätze, die wir gehört oder ausgesprochen haben), aber doch mit beiden Extremen eine gewisse Übereinstimmung aufweist.“ (1947: 34)

Wortbilder treten also kaum jemals einzeln hervor, sondern meist im Zusammenhang mit anderen. Auf dieser Eigenschaft der Wortbilder, Reihen zu bilden (W-W-Assoziationen), beruht nun hauptsächlich der „nivellierende und selektierende Einfluß (also: eine abwechselnd hemmend-verdrängende und stimulierend-aufklärende Wirkung)“ (1947: 32) des inneren und äußeren Sprachgebrauchs. Mannoury nennt dieses, auch aus heutiger Sicht noch sehr interessante Phänomen „Schwungradwirkung“ (1947: 32): entweder bewirkt die W-W-Assoziation eine Anordnung der begleitenden Vorstellungen (‘Gedanken’) oder eine zustande kommende Aneinanderreihung von (wortlosen) Gedanken wird durch eine passende Wörterreihe begleitet und ist demzufolge später leichter reproduzierbar, als dies ohne begleitendes Bindemittel möglich gewesen wäre.

Vor dem Hintergrund seiner psychologischen Bedeutungstheorie und seiner Sprachaktlehre hat sich Mannoury kritisch mit dem Begriff „Bedeutung eines Wortes“ auseinandergesetzt, aus dem meist auch die Vorstellung folgt, daß a) eine Eins-zu-eins-Zuordnung von Worten eines Satzes zu wohl-geschiedenen Gedankenteilen bestehe und b) Sprechen und Zuordnung von Worten zu Gedanken synchron verlaufen. Zum ersten bemerkt er, daß dies höchstens zutrifft auf die Verwendung selbständiger Worte, der „Zeichenworte“ (1947: 36), wie etwa „Dose“, „Füller“, „aufstehen“, „sitzen“, auf keinen Fall aber auf Worte

wie „dies“, „ist“, „ein“ etc. Zudem seien häufig zwei oder mehr Worte („diese Dose“, „steh auf“, „nehmen Sie Platz“) im signifikanten Sinn als ein 'Zeichenwort' zu betrachten (1947:37). Schließlich könne das „gemeinschaftliche Element“, für das ein Wort vielen Sprechern steht, nicht nur ein Gedanke sein, sondern es könne sowohl indikativer, volitionaler oder auch emotionaler Art sein oder auch einen Mischcharakter haben. Was nun den zweiten Punkt betrifft, so kann man nach Mannoury zwar hinsichtlich der Worte, nicht aber bezüglich der begleitenden Vorstellungen und Affekte von einer bestimmten Abfolge sprechen.

Bedeutung im lexikologischen Sinn kann also nur Zeichenworten zukommen. Als gemeinschaftliches Element von Gedankeninhalten, abgeleitet und bezogen auf eine Sprachgemeinschaft, ist diese Bedeutung in Mannourys Terminologie ein „psychisches Korrelat“ eines Wortes und besteht aus der Vorstellung einer Wahrnehmung eines bestimmten Objektes. Denn nur so kann das Korrelat durch Anzeigen und Vorzeigen auf interindividuelle Übereinstimmung geprüft werden. In einem solchen Fall kann man ohne Gefahr die bestehende psychische Korrelation zwischen

„dem Wort (oder eigentlich der Vorstellung vom Aussprechen, Hören oder Denken des Wortes) und der Vorstellung (der Wahrnehmung!) des Objekts kürzer andeuten als eine direkte Korrelation zwischen dem Wort und dem Objekt 'selbst' (psychophysische Konvention).“ (1947:37f)

Das Objekt ist dann das „physische Korrelat“ des Wortes und das Wort der „Name“ des Objekts zu nennen. Doch die Signifik ist eben nicht an der Bestimmung solcher gemeinschaftlicher Elemente von Gedankeninhalten interessiert, sondern allein an der Wort-Gedanken-Assoziation, dem individuellen psychischen Phänomen, das sich bei einem bestimmten „Teilhaber an einem Sprachakt“ (1947:39) ereignet. Betrachtet man das Bedeutungsphänomen auf dieser Ebene, so Mannoury, dann stellt sich in der Tat heraus, daß Sprechbedeutung und Hörbedeutung eines Sprachaktes stets in vielerlei Hinsichten voneinander verschieden sind, und sei es nur aus dem Grunde,

„[. . .], daß sowohl das unterbewußte W-W- als auch das W-G-Assoziationsnetz bei Sprecher und Hörer auf verschiedene Weise aus ihren früheren Sprech- und Verstehens Erfahrungen entstanden sind.“ (1948:31)

Genau betrachtet, sind nicht nur Sprech- und Hörbedeutung eines Sprachaktes verschieden, sondern häufig auch schon Sprechbedeutung und Selbsthörbedeutung (1978:29; 1930a:12).

Wenn dennoch in einem gewissen Maße Verständigung erzielt wird, so hängt dies meist mit der Wirkung der Zeichenworte zusammen, aber ebenfalls mit dem Einfluß des Gruppensprachgebrauchs auf den individuellen Sprachgebrauch und vor allem den individuellen Wertzusammenhang (nicht grammatischer Art), wodurch denn auch die individuellen Gedankeninhalte und psychischen Komplexe durch die Gruppe, in der man lebt, beeinflusst werden (1947:40ff). Wenn aber bezüglich der Worte und ihrer Bedeutung im Zusammenhang keine Differenz zwischen Sprecher und Hörer besteht, sie sich also insofern verstehen, so kann dennoch das vom Sprecher ins Auge gefaßte Beeinflussungsziel unerreicht bleiben, weil der Hörer z.B. mit Sinn und Zweck des Sprachaktes nicht einverstanden ist und der darin enthaltenen Aufforderung nicht zu folgen bereit ist (1948:31). Es besteht also ein Unterschied im Maß der Befriedigung der Sprechererwartungen, die Sprachakte beim Sprecher hervorrufen, und zwar unabhängig davon, ob der Hörer den Sprecher auch verstanden

hat. Bei sog. „eigentlichen Willensäußerungen“ (1934:290), also vornehmlich volitionalen Sprachakten, hängt die Befriedigung von der Wahl des Hörers ab, der entweder unseren Wünschen und Befehlen entspricht oder es nicht tut. Bei vornehmlich indikativen oder mitteilenden Sprachakten dagegen ist die Zielerreichung wesentlich abhängig von der erreichten Vollkommenheit des Sprachaktes selbst.

Neben sprechend realisierten Sprachakten gibt es für Mannoury auch „unvollendete Sprachakte“, das Wortdenken, die in zahlreichen Fällen den vollendeten Sprachakten sehr ähnlich sind (1948:35). Daneben aber behandelt er auch die wichtige Gruppe der „verzögerten (Sprech-)Sprachakte“ (1948:39), zu denen u.a. die „schriftliche Gedankenäußerung“ gehört. Am Beispiel „verzögerter Hörsprachakte“ erläutert Mannoury, was er als „Verstehen“ begreift. Beim Zuhören bei einem undeutlichen Telefongespräch oder beim Entziffern eines schwer lesbaren Briefes sind nämlich nach Mannoury nicht so sehr die Anfangsstadien des Prozesses (Lauteindruck – Wortbildererkennung – W-G-Assoziation) auseinandergefallen, sondern das folgende Endstadium: das Begreifen der Absicht von Sprecher oder Schreiber (1948:38f). Als Folge dessen ist ein wiederholtes Vermuten der Absicht festzustellen und ein eventuelles Korrigieren von Vermutetem gemäß neuer durchgekommener Wortperzeptionen, die mit den Erwartungen nicht übereinstimmen, die dem Vermuteten inhärent waren. Das Vermuten ist nun genau das Neugruppieren von schon vorhandenen Sprachakterinnerungen, wie es dem Sprechen zugrunde liegt; und ein vollkommen gleicher, wenn auch unterbewußter Neugruppierungsprozeß muß sich auch bei normalen, nicht verzögerten Hörsprachakten abgespielt haben. Nimmt man nun nur gering verzögerte Hörsprachakte (man hört einem sehr bedachtsam sprechenden Redner zu), dann zeigt sich deutlich,

„[...], daß jemanden 'verstehen' nichts anderes ist als ein Rekonstruieren von dessen Sprechsprachakt und daß das Rekonstruieren den eigentlichen Perzeptionen stets (sei es auch noch so wenig) vorangehen muß: ein in Gedanken Mit- und Voraussprechen also.“ (1948:39)

Sehen wir uns zum Abschluß der Ausführungen über Mannourys Sprachakttheorie die immer noch vereinfachte Analyse eines kleinen Beispiels eines Sprachaktes an, wie sie Mannoury selbst geliefert hat (1948:33ff):

Ein Lehrer ertappt während des Unterrichts einen Schüler dabei, wie er mit einer Schnur unter der Bank spielt, und ruft ihn mit folgendem Sprachakt zur Ordnung: „Sag mal, Jan, was machst du denn da?“ Der Wunsch zu dem „Zur-Ordnung-Rufen“ (eine positiv geladene Impulserwartung) kam dem Lehrer schon unmittelbar bei der Wahrnehmung der 'Missetat' (negativ geladene Wahrnehmungserfahrung). Doch der Wunsch wurde nicht direkt durch die Wahrnehmung geweckt, sondern durch das Dazwischentreten des weiter zielenden Wunsches, mit dem Unterricht fortzufahren („Zielsituation“). Dieser weiter zielende Wunsch könnte direkt allein den Impuls stimulieren, mit erhobener Stimme gegen alle Störung mit dem Unterricht fortzufahren. Aber die Schulerfahrung hat diesen Lehrer möglicherweise gelehrt, daß dadurch die Aufmerksamkeit der ganzen Klasse sehr schnell nachlassen würde. Daher sein „Sprung vom Zweck auf das Mittel“, wie Brouwer es ausdrückt (Brouwer 1907), und der zur Absicht gereifte Wunsch, einzugreifen. Dieses Einschalten der Schulerfahrung (die aus der Erinnerung an zahllose erfolgreiche und weniger erfolgreiche Bemühungen, die Aufmerksamkeit der Schüler zu fesseln, besteht) spielt sich vollkommen in der unterbewußten Sphäre ab. Bei der Zweck-Mittel-Assoziation handelt es sich



daher um eine vertikale Assoziation und, da sie sich nicht auf eine bestimmte Situation, sondern eine ganze 'Gedankenwelt' bezieht, um eine „Schichtassoziation“.

Um sich den Zusammenhang von Schichtassoziationen mit der Verworfung von Sprachakten vorstellen zu können, ist zu bedenken, daß die Wortwahl des Sprechers meist kein oberbewußtes Wählen beinhaltet. Denn der Lehrer verfügt über eine Fülle von nach Einkleidung, Intonation und emotionaler Ladung verschiedenen Ermahnungen, aber in jedem Fall weiß er 'intuitiv', wie man sagt, die rechten Elemente aus seinem Vorrat zu benutzen. Dies heißt notwendigerweise, daß alle diese Elemente, sei es auch auf ungleiche Weise, stimuliert und an der augenblicklichen Situation geprüft werden; also an der Vorstellung des Lehrers davon, wie nicht nur der 'Missetäter', sondern auch die übrigen Schüler auf den noch zu erstellenden Sprachakt reagieren würden. Dies alles setzt ein Kreuzfeuer von vertikalen und horizontalen Assoziationen voraus, aber auch, daß die Wechselwirkung zwischen Sprecher und Hörer stattgefunden haben muß, soll der Sprachakt zu einem befriedigenden Ergebnis führen: einer friedlichen und vollständigen Wiederherstellung der gestörten Aufmerksamkeit.

Übergehen wir die hier einschlägige Schwungradwirkung des Sprechprozesses auf den Gedankenverlauf des Sprechers und sehen wir nun auf den Hörer. Was geht jetzt im Hörer vor, da er die etwas rhetorische Frage hört? Der Junge ist vielleicht durch sein Spiel in eine andere Gedankenwelt als die schulische geraten. Beim Hören seines Namens ist er vielleicht erschrocken, und als zu ihm durchdringt, daß er etwas gefragt worden ist, gerät er vielleicht in Verwirrung...

Der Schreck läßt eine vertikale Schichtassoziation erkennen. Die Schulwelt-schicht ist ins Oberbewußtsein 'gesprungen' und hat die 'Spieleschicht' vollständig überdeckt. Aber die Assoziation ist nicht Ursache, sondern eher wohl Folge des Schrecks. Vornehmlicher Schreckauslöser war wohl die stark negativ geladene Vorstellung von des Lehrers Verärgerung, und diese Reizsituation (auf welche ja quasi-instinktive Handlungen folgen) ließ Jan wohl auch das Spielzeug sofort verstecken. Wenn der Schüler sich nun 'ordentlich' und 'aufmerksam' hinsetzt – noch während der Lehrer spricht –, dürfte darin ein Übergang von der 'negativen' in eine positive Zielhandlung zu sehen sein mit der Aussicht auf die zurückgewonnene Zufriedenheit des Lehrers als Zielsituationserwartung.

Der Sprechprozeß vollzieht sich also, wie wir gesehen haben,

„unter dem Einfluß einer andauernden Wechselwirkung zwischen Ober- und Unterbewußtsein (Schema: Oberperzeption – Unterassoziationsnetz, Unterassoziationsnetz – Oberimpuls), wobei die Erwartung des Sprechers bezüglich der Reaktion des Hörers das leitende Element bildet.“ (1948:35)

Noch eine kurze Bemerkung zu den signifikanten Untersuchungsmethoden und ihren Anwendungsbereichen<sup>11</sup>. Nach Mannourys Vorstellung sollten die Methoden vor allem experimenteller Art sein, ohne aber die Introspektion als wichtiges Verfahren ganz zu ersetzen. Experimentelle Verfahren sind die „Sprachakttransformation“ und die „Exhaustionsmethode“. Erstere Methode verlangt, daß man eine Vielzahl Personen mit unterschiedlichen Einstellungen und Orientierungen auf ein und dieselbe Situation sprachlich (beschreibend, beurteilend etc.) reagieren läßt; nach der zweiten hat man ein und dieselbe Person auf verschiedene Situationen reagieren zu lassen. In beiden Fällen geht es darum, die Verwendbarkeitsbreite bestimmter Sprachakte oder bestimmter Worte innerhalb von Sprachakten zu eruieren, um so nach dem ersten Verfahren

die interindividuelle und nach dem zweiten die intraindividuelle „Bedeutungsstreuung“ zu ermitteln (1933:8ff; 1949:48ff).

Andere Verfahren sind auf die Untersuchung des differenziellen Aufbaus von Sprachstufen gerichtet (1930a:24ff; 1934:294ff; 1949:39), auf Realisierungen und Folgen der Ich-, Misch- und Es-Sprache und Möglichkeiten ihrer Transformation ineinander<sup>12</sup>, auf die formal-logische Bestimmung und empirische Prüfung bestimmter Worte der Alltagssprache (vor allem Konjunktionen, Präpositionen und Worte wie „alles“, „nichts“, „etwas“, „nicht“)<sup>13</sup>, auf Negationsformen und ihren Einfluß auf Bedeutungselemente und schließlich auf das große Feld der „eigentlichen“ und „uneigentlichen Scheinprobleme“ (vgl. Mannoury 1947; 1948). In allen Fällen aber geht es letztlich darum, tatsächliche oder mögliche Ursachen von Mißverständnissen und Meinungsverschiedenheiten im Alltag wie in den Wissenschaften aufzudecken. Ist z.B. die Meinungsverschiedenheit indikativer Art, dann ist sie am besten durch eine Untersuchung der Wirklichkeit zu beseitigen; ist sie jedoch emotionaler oder volitionaler Art, dann kann weiteres Kommunizieren die Verschiedenheit größer oder kleiner machen, kaum aber beheben; ist sie schließlich weder von der einen noch der anderen Art, dann handelt es sich um formale Verschiedenheit, und das Problem ist auf ein Scheinproblem reduziert – durch das Ergebnis signifikativer Untersuchungen (vgl. 1933: 12; 1947: 73f, 122ff).

Warum ist denn nun eigentlich Searle heute in Mode und nicht Mannoury? Dies ist keine müßige Frage, denn wenn uns darauf eine Antwort gelänge, so hätten wir eine sehr wesentliche Einsicht in wissenschaftsgeschichtliche Prozesse gewonnen, die sicherlich auch das Selbstverständnis der Vertreter heute vorherrschender Paradigmen innerhalb der Sprachwissenschaften nicht unberührt lassen würde. Zugegeben, ich kann die tatsächlichen Gründe nicht angeben; wohl aber lassen sich eine Reihe von Vermutungen anstellen, die uns bei weiteren Nachforschungen leiten könnten, welche dann allerdings auch die derzeitige wissenschaftliche Arbeit an Problemkonstruktionen und -destruktionen (vgl. Ungeheuer 1983a: 168) auf unbequeme Weise einbeziehen müßten.

Zunächst ließe sich anführen, daß Mannoury ausdrücklich vor der Gefahr warnte, die der Signifik daraus erwachsen könne, daß sie in Mode geriete (Mannoury 1930a: 60). Mannoury hat sich also vor dieser Gefahr hüten wollen und dies nicht zuletzt dadurch, daß er sich ausdrücklich weigerte, eine 'Schule' zu begründen. Dies hatte zur Folge, daß kurz nach seinem Tode die Signifik, der man keine institutionelle Basis gegeben hatte, der Vergessenheit anheim zu fallen begann und die signifikische Bewegung zerfiel (vgl. Schmitz 1983).

Oder ist vielleicht die Tatsache ausschlaggebend gewesen, daß Mannourys Psychologie spätestens in den 40er Jahren veraltet war, gemessen an den Entwicklungen in der offiziellen Psychologie (vgl. Willink 1979)? Aber müßte dann nicht auch unter Psychologen die Assoziationspsychologie etwa vergessen sein? Ein Mangel an Formalisierung und Formalisierbarkeit der Mannouryschen Psychologie kann jedenfalls kaum als Grund herhalten, weil Mannoury auf diesem Gebiet mehr geleistet hat (vgl. 1934: 298-307; 1953) als die meisten 'modernen' Psychologen.

Ich nehme an, daß man viel eher in der Geschichte der Sprachwissenschaften ausreichende Gründe dafür finden können, warum nicht die Signifik zum „Modeartikel“ (Mannoury 1930a:60) werden konnte. Der Paradigmenwechsel hin zum Strukturalismus begann sich schon in den 20er Jahren durchzusetzen und war, soweit man sich auf Saussure berief, gerade in seiner Verengung der

Saussureschen Perspektive schon sehr bald mit großen Hoffnungen auf seine Tragfähigkeit überfrachtet. Man sah in dieser Zeit, als Mannoury gerade seine Sprachakttheorie außerhalb der Sprachwissenschaften entwickelte, wahrscheinlich noch gar nicht, welche und wieviele andere sprachwissenschaftliche Probleme die strukturalistische Problemkonstruktion destruieren würde. Mit der zunehmenden Verdrängung aber von Traditionen, für die z.B. Humboldt, Paul, Wegener, Mauthner, Gardiner etc. standen und stehen, wurde den Sprachwissenschaftlern zunehmend der Blick verstellt für die Relevanz alternativer oder konkurrierender Problemkonstruktionen, von denen nur eine die der Signifik des Mathematikers Mannoury war. Erst die zunehmende Kritik an Chomskys Lehre und das gleichzeitige Aufsteigen der amerikanischen Soziolinguistik, das wohl auch eine Bresche für einen neuen sprachwissenschaftlichen Pluralismus schlug, erlaubten und förderten das Interesse am Handlungscharakter sprachlicher Verständigungsprozesse. Zu dieser Zeit aber waren Mannoury und die Signifik selbst in den Niederlanden schon weitgehend vergessen. Dagegen erschien Searles „Speech Acts“ gerade rechtzeitig, und, was wohl noch wichtiger war, die darin vertretene Theorie stand in ihren Grundlagen wie in ihrer einseitigen Sprecherbezogenheit den linguistischen Konzepten und Fragestellungen noch sehr nahe, die damals – vor ca. 15 Jahren nur – in den Diskussionen dominierten. Zugleich konnte jeder Sprachwissenschaftler, der sich nun der Sprechakttheorie zuwandte, das Gefühl haben, einen wirklich neuen Weg in der Forschung zu beschreiten. Zu diesem Gefühl mag die Tatsache beigetragen haben, daß die Sprechakttheorie nicht aus England, sondern aus den USA in die kontinentaleuropäische Sprachwissenschaft importiert wurde. Weitaus wichtiger für ein solches Gefühl aber scheint mir gewesen zu sein, daß die europäischen Traditionen der Sprachwissenschaften und ihr verwandter Disziplinen<sup>14</sup>, die nicht direkt oder indirekt auf Saussure zurückgeführt werden konnten, tatsächlich vollkommen verdrängt worden und in Vergessenheit geraten waren.

Wer sich nicht mit dieser Sicht der jüngsten Geschichte der Sprachwissenschaften einverstanden erklären kann, der mag vielleicht folgenden Grund dafür anerkennen, daß Mannoury heute nicht in Mode ist und es wohl auch garnicht sein könnte: Mannourys Relativismus. Mit einem Seitenblick auf die persönlichen und vor allem die wissenschaftlichen Konsequenzen für einen relativistisch-psychologistischen Signifikier bemerkte Mannoury ja immerhin:

„Signifik ist eine äußerst verderbliche Gewohnheit für denjenigen, der weiß, was er will.“ (1978:68)

Derselbe Mannoury jedoch hat um etwa die gleiche Zeit auch geschrieben:

„Ein Wissen, das das Fragen verlernt hat, ist das Wissen nicht wert.“ (1924:28)

## Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Text ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags gleichen Titels, den ich am 28.6.1984 an der FU Berlin (Fachbereich Germanistik) gehalten habe. Den Diskussionsteilnehmern sei für ihre Anregungen gedankt. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft möchte ich für ihre finanzielle Unterstützung meiner Archivstudien zur Geschichte der Signifik danken, auf denen auch ein großer Teil der hier vorgelegten Darstellung beruht. W.F. Hermans möge mir den Gleichklang des hier gewählten Titels mit dem seines

kleinen Buches von 1967 verzeihen; ich habe dem gleich Klingenden doch eine andere Bedeutung zugeordnet als die bei Hermans wohl intendierte.

- 2 Dieses Wort Mannourys erinnert an den Satz von Stuart Chase (1938:37): „Words mean in so far as they act.“, den Mannoury (1947: 156) später auch zitiert hat. Dieser Zusammenhang braucht jedoch nicht zu verwundern, da es Kontakte zwischen den Vertretern der „General Semantics“ und Signifikern gegeben hat.
- 3 Diese Überlegungen Austins (1971:36f) scheinen Hancher (1979) dazu veranlaßt zu haben, zumindest bei „präkooperativen“ und „kooperativen illokutionären Akten“ äußere oder innere Akzeptierungshandlungen des Hörers als erforderliche Gelingensbedingungen anzusehen.
- 4 Für eine weiter gehende Kritik der Sprechaktheorie vgl. Ungeheuer (1983b, Teil 2:28-41), Knuf/Schmitz (1980: 73-76), Rosaldo (1982).
- 5 In Brouwers niederländischem Text steht „teekens“, also „Zeichen“, und nicht „symbolen“.
- 6 In Brouwers Text ist „zin“ („Sinn“) durch Kursivdruck hervorgehoben. Was Brouwer im Satz zuvor über „zureden“ und „verstehen“ sagt, entspricht der unabhängig davon entwickelten Unterscheidung Ungeheuers zwischen „Dominanz des Sprechers“ und hypothetisch gehaltener „Subjektion des Hörers“ im Kommunikationsprozeß (vgl. Ungeheuer 1974: 14; 1983b, Teil 3: 12f).
- 7 Die Übersetzung dieser wie aller im Original niederländischen Textstellen stammt von mir. – Die zitierte Definition ist wie einige der noch folgenden Begriffsbestimmungen Mannourys letztem Buch entnommen (1953), dessen Anhang mit signifikischem Glossarium (synthetischer Sprachstufung), Verbindungstabelle der Definitionen, Angabe der zu einer Sprachstufe gehörenden Termini und graphischer Darstellung der Relationen zwischen den zusammengehörigen Begriffen und der Verteilung der entsprechenden Termini auf die Sprachstufen ganz besondere Beachtung verdient. Sowohl für die Signifik als auch als Vorbild für eine klare und anschauliche Darstellung einer Theorie, welche außerhalb der Mathematik ihresgleichen sucht, ist dieser 19-seitige Anhang von erheblicher Bedeutung (vgl. dazu auch Willink 1979: 45ff).
- 8 Das Gradualitätsprinzip ergibt sich für Mannoury aus der Unaufspaltbarkeit des „Lebensbewußtseins“. Unter letzterem versteht er nämlich das uns direkt introspektiv gegebene Bewußtsein, das aus bis auf eine bestimmte Höhe isolierten Unterscheidbarkeiten (psychischen Inhalten) und einem nicht aufspaltbaren und nicht zusammenfaßbaren Restteil (psychischen Hintergrund) besteht (1953: 158).
- 9 Van Dantzig (1958) hat auf die grobe Entsprechung zwischen Morris' vier Hauptverwendungen eines Zeichens, nämlich „formative“, „valuative“, „indicative“ und „systemic use“, und Mannourys indikativen, emotionalen, volitionalen und formalen Bedeutungselementen aufmerksam gemacht. Da es darüber hinaus weitere Entsprechungen gibt, würde es sich u.U. lohnen, diesen genauer nachzugehen. Denn Mannourys erste Behandlung der Bedeutungselemente geht auf die Zeit um 1922 zurück und war offensichtlich unabhängig von Ogden/Richards' „The Meaning of Meaning“ (1923); Mannourys wichtigste Bücher (1947; 1948; 1953) wurden während des zweiten Weltkriegs geschrieben, also bevor „Signs, Language and Behavior“ (1946) von Morris erschien. Andererseits erwähnt Morris in der Bibliographie zu diesem Buch zwei Aufsätze von Mannoury, ohne sich allerdings irgendwo innerhalb des Textes darauf zu beziehen. Beziehungen zu den Niederlanden hatte Morris durch seinen Kontakt mit Otto Neurath, der in den 30er Jahren dort lebte und in engem persönlichen und brieflichen Kontakt zu Mannoury, Van Dantzig und anderen Signifikern stand, an deren Zusammenkünften er zudem häufig teilnahm.
- 10 Mannoury hat wohl aus diesem Grunde in allen seinen früheren Publikationen zwischen 1923 und 1934 nur von zwei Bedeutungselementen gesprochen, dem indikativen und emotional-volitionalen. Die Trennung des emotionalen vom volitionalen Bedeutungselement scheint zum ersten Mal 1947 vollzogen worden zu sein. – Es gibt im übrigen auffällige Entsprechungen zwischen „sense“ bei Lady Welby und der indikativen Bedeutung bei Mannoury sowie zwischen Lady Welbys „meaning“ und Mannourys volitionaler Bedeutung (vgl. Schmitz 1983; 1984).
- 11 Darstellung und Überprüfung der signifikischen Methoden und ihrer Anwendungsbereiche verdienen es, in einer eigenen Arbeit behandelt zu werden.
- 12 Im Zusammenhang mit diesen Untersuchungen nahm Mannoury die Formulierung des Problems der indexikalischen Ausdrücke, die heute meist mit Bar-Hillels (1954) Namen verbunden wird und nicht mit Peirces, vorweg (vgl. Mannoury 1934: 298; 1947: 36).

- 13 Danach ist z.B. der indikative Bedeutungsanteil von „alles“ stets begrenzt, während das indikative Bedeutungselement von „nichts“ (innerhalb von Sprachakten!) stets mit dem indikativen Bedeutungselement von „etwas“ übereinstimmt. Das aber, was man dann vielleicht mit einem 'absoluten' „nichts“ oder „alles“ meint, gehört zum emotionalen Bedeutungselement (vgl. Mannoury 1923: 43).
- 14 Hier ist nur daran zu erinnern, daß auch Karl Bühlers sprachwissenschaftlich äußerst relevante Beiträge schon in den 60er Jahren langsam und mühevoll wiederentdeckt werden mußten. Bühler starb 1963 (!), aber die einschlägigen Werke hatte er in den 20er und 30er Jahren veröffentlicht.

## Literatur

- Austin, J. L. (1971), *How to Do Things with Words. The William James Lectures Delivered at Harvard University in 1955*. London/Oxford/New York: Oxford University Press.
- Bar-Hillel, Y. (1954), „Indexical Expressions“. *Mind*, N.S. 63: 359-379.
- Brouwer, L. E. J. (1907), *Over de Grondslagen der Wiskunde*. Amsterdam/Leipzig: Maas & Van Suchtelen.
- Brouwer, L. E. J. (1916), „Boekbespreking van: J. I. de Haan, Rechtskundige Significa en hare Toepassing op de Begrippen: 'Aansprakelijk, Verantwoordelijk, Toerekeningsvatbaar'“. *Akademisch Proefschrift*, W. Versluys, Amsterdam 1916“. *Groot-Nederland* 14: 333-336.
- Brouwer, L. E. J., F. van Eeden, J. van Ginneken und G. Mannoury (1937), „Signifiëse Dialogen“. *Synthese* 2: 168-174, 261-268, 316-324.
- Chase, St. (1938), *The Tyranny of Words*. London: Methuen.
- Dantzig, D. van (1948), „Significa“. *Tien Jaren. Kroniek van de belangrijkste staatkundige en wetenschappelijke Feiten in de Jaren 1938-1948*. Supplement bij de 5e druk van de Winkler Prins Encyclopedie. Amsterdam/Brüssel: Elsevier: 337-341.
- Dantzig, D. van (1957), „Gerrit Mannoury's Significance for Mathematics and Its Foundation“. *Nieuw Archief voor Wiskunde (3de ser.)* 5: 1-18.
- Dantzig, D. van (1958), „Mannoury's Impact on Philosophy and Significs“. *Synthese* 10a: 423-431.
- Eeden, F. van (1897), „Redekunstige Grondslag van Verstandhouding“. In: F. van Eeden (1897), *Studies*. Derde teeks. Amsterdam: W. Versluys: 5-84.
- Hancher, M. (1979), „The Classification of Cooperative Illocutionary Acts“. *Language in Society* 8: 1-14.
- Harras, G. (1983), *Handlungssprache und Sprechhandlung. Eine Einführung in die handlungstheoretischen Grundlagen* (Sammlung Götschen 2222). Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Hermans, W. F. (1967), *Wittgenstein in de Mode en Kazemier niet* (Kwadraatpamflet, 35). Amsterdam: De Bezige Bij.
- Knuf, J. und H. W. Schmitz (1980), *Ritualisierte Kommunikation und Sozialstruktur* (IKP-FB72). Hamburg: Helmut Buske.
- Mannoury, G. (1909), *Methodologisches und Philosophisches zur Elementar-Mathematik*. Haarlem: P. Visser Azn.
- Mannoury, G. (1923), „Significa en Wijsbegeerte“. *Tijdschrift voor Wijsbegeerte* 17: 32-45.
- Mannoury, G. (1924), *Wiskunst, Filosofie en Socialisme*. Overdrukken, tweede, vermeerderde uitgaaf. Groningen: P. Noordhoff.
- Mannoury, G. (1927), *Weten en Willen*. Overdrukken. Amsterdam: Drukkerij De Strijd.
- Mannoury, G. (1930a), „Een Inleiding tot de Signifika, inzonderheid met het Oog op het Onderwijs in de Wiskunde“. *Euclides* 7: 1-61.
- Mannoury, G. (1930b), *Woord en Gedachte. Een Inleiding tot de Signifika, inzonderheid met het Oog op het Onderwijs in de Wiskunde*. Groningen: P. Noordhoff.
- Mannoury, G. (1933), „De signifiëse Methode van Taal- en Begrippenonderzoek“. In: Brouwer, L. E. J., J. Clay et al. (1933), *De Uitdrukkingwijze der Wetenschap. Kennistheoretische openbare Voordracht gehouden aan de Universiteit van Amsterdam gedurende den Kursus 1932-1933*. Groningen: P. Noordhoff: 1-15.
- Mannoury, G. (1934), „Die signifiësen Grundlagen der Mathematik“. *Erkenntnis* 4: 288-309, 317-345.
- Mannoury, G. (1947), *Handboek der analytische Signifika. Deel I. Geschiedenis der Begripskri-*



- tiëk. Bussum: F.G. Kroonder.
- Mannoury, G. (1948), *Handboek der analytische Signifika. Deel II. Hoofdbegrippen en Methoden der Signifika. Ontogenese en Fylogenie van het Verstandhoudingsapparaat*. Bussum: F.G. Kroonder.
- Mannoury, G. (1949), *Signifika. Een Inleiding* (Servire's encyclopedie. Afd.: Logica, D 2/4). Den Haag: N.K. Servire.
- Mannoury, G. (1953), *Polairpsychologische Begripssynthese*. Bussum: F.G. Kroonder.
- Mannoury, G. (1978), *Mathesis en Mystiek. Een signifiëse Studie van communisties Standpunt*. Herdruk van de oorspronkelijke uitgave van 1924 ingeleid door Dr. J. Ch. Boland. Utrecht: Bohn, Scheltema & Holkema.
- Morris, C.W. (1946), *Signs, Language, and Behavior*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall. Deutsch von A. Eschbach und G. Kopsch: *Zeichen, Sprache und Verhalten*. Düsseldorf: Schwann 1973.
- Ogden, C.K. und I.A. Richards (1923), *The Meaning of Meaning. A Study of the Influence of Language upon Thought and of the Science of Symbolism*. With Supplementary Essays by B. Malinowski and F.G. Crookshank. London: Routledge & Kegan Paul. Deutsch von G.H. Müller: *Die Bedeutung der Bedeutung*. Frankfurt: Suhrkamp 1974.
- Richter, H. und H.W. Schmitz (1980), „Funktionale Kontexte von Gesprächsanalyse“. In: Hess-Lüttich, E.W.B. (1980), *Literatur und Konversation. Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literaturwissenschaft*. Wiesbaden: Akademische Verlagsanstalt Athenaion: 23-39.
- Rosaldo, M.Z. (1982), „The Things We Do with Words: Ilongot Speech Acts and Speech Act Theory in Philosophy“. *Language in Society* 11:203-237.
- Schmitz, H.W. (1983), „Victoria Lady Welby und die Folgen“. *Zeitschrift für Semiotik* 5: 123-138.
- Schmitz, H.W. (1984), „Victoria Lady Welby's Significs: The Origin of the Signific Movement“. In: Welby, V. (1984), *Significs and Language*. With an introduction by H.W. Schmitz (Foundations of Semiotics, 5). Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Pub. Comp.
- Searle, J.R. (1969), *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: At the University Press. Deutsch von R. und R. Wiggershaus: *Sprechakte. Ein sprachphilosophisches Essay*. Frankfurt: Suhrkamp 1971.
- Searle, J.R. (1979), *Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts*. Cambridge: Cambridge University Press. Deutsch von A. Kemmerling und O.R. Schulz: *Ausdruck und Bedeutung*. Frankfurt: Suhrkamp 1982.
- Ungeheuer, G. (1974), „Kommunikationssemantik: Skizze eines Problemfeldes“. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 2:1-24.
- Ungeheuer, G. (1983a), „Über die Akustik des Vokalschalls im 18. Jahrhundert: der Euler-Lambert-Briefwechsel und Kratzenstein“. *Phonetica* 40: 145-171.
- Ungeheuer, G. (1983b), *Einführung in die Kommunikationstheorie*. Kurseinheit 1-3, unter Mitarbeit von H.-G. Juchem. Hagen: Fernuniversität-Gesamthochschule, Fachbereich Erziehungs- und Sozialwissenschaften.
- Willink, B. (1979), „De Taalfilosofie van Mannoury's Hoofdwerk“. *Wijsgerig Perspectief op Maatschappij en Wetenschap* 20:39-47.

Dr. H. Walter Schmitz  
 Institut für Kommunikationsforschung  
 und Phonetik  
 Universität Bonn  
 Poppelsdorfer Allee 47  
 D-5300 Bonn 1